№ 48. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Jüdischen Literaturblatt“
bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich **2 Mark 50** Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk.
(7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.)
jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf.
des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 27. November.

Inserate
für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum **25** Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die **Expedition** der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.



Inhalt:

Wochen-	November 1878.	Kisslew. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	27	1	2. Tag Rosch Chodesch.
Donnerstag . .	28	2	
Freitag	29	3	
Sonnabend . .	30	4	תולדות (E. 4 u. 34 M.)
Sonntag . . .	Dec. 1	5	
Montag	2	6	
Dienstag . . .	3	7	Abends טל ומטר.

Vom Judenthum im öffentlichen Leben und in der Presse.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

I.

Wir haben jüngst in Nr. 46 dies. Bl. „Etwas vom Judenthum in der Musik“ gebracht. Da Musik und Theater Lieblingskinder der Presse und des öffentlichen Lebens sind, so gestatte man uns noch einige Bemerkungen darüber, gleichsam als Uebergang zu dem in der Ueberschrift genannten Thema, dem wir einige Artikel in diesem Blatte widmen wollen.

Es giebt keinen vollendeteren Typus eines echten untadelhaften Judenhassers als den Verfasser des „Rheingold“ und des „Judenthums in der Musik,“ Herrn Richard Wagner. Wachgerufen ist dieser stets grollende, Feuer und Flammen speiende Haß und Ingrimm nicht etwa durch „religiöse Bedenken,“ wenngleich z. B. über das zehnte Gebot zwischen ihm und dem Judenthum nicht unwesentliche Differenzen bestehen, auch nicht durch ihre von der germanischen abweichende Haarfarbe oder Gesichtsbildung, sondern lediglich durch die jüdische Unart ab und zu eine Musik zu schreiben, die dem Publikum besser gefällt, als die seine. Und das kann er sich doch nicht gefallen lassen! Nun sollte man freilich glauben, daß die Musik gerade zu den Künsten gehöre, die entweder den Fixsternen gleich, nur durch ihr eigenes Licht glänzen könnten, oder sich in einen frühen Tod zu finden hätten, selbst wenn ihr Schöpfer ein noch so guter Mensch aber — ein schlechter Musikant ist. Herr Richard Wagner glaubt das aber eben nicht. Auch die Gegenprobe, daß wenn eine Musik, wie die Meyerbeers, Halevy's u. A. Decennien überdauert, Tausende und Abertausende entzückt und mit sich fortgerissen hat, daß diese dann doch nicht allen inneren Werthes bar sein könne, findet bei Herrn Wagner keine Gnade. Ihm ist das Alles — Judenmusik, ergo ist sie schlecht und darum hinaus mit ihr aus dem Tempel der Kunst! Hier trifft freilich der gewöhnliche Vorwurf vom „Wucher der Juden“ nicht weiter zu, als daß sie seine schlechte Musik überwuchern — seine gute wird schon ihren Platz behaupten — er hat sie aber trotz alles Lärms und Getöses in seinen Stücken nicht todtschreien können, folglich sind sie der Grund mancher seiner mit so großem Pomp in Scene gesetzten Mißerfolge und daher fort mit ihnen nach — Judäa. Hier haben wir das Prototyp eines Judenhassers par excellence, der, unvermögend sich in falsche Gewandung zu hüllen und Scheingründe aus dem Gebiete des Glaubens oder socialen Lebens vorzuschieben, sich in der nackten Blöße seines hämischen Neides zeigen muß.

Wie Herr Wagner in der Musik, ebenso machten es, mutatis mutandis, so lange sie noch am Leben waren, die wohlehrsamen Zunftmeister mit dem rechtschaffensten jüdischen Handwerker, die Innungsvorsteher mit dem jüdischen Kaufmann ꝛc. ꝛc. Ach, wie unsäglich mühsam und gemach mußte jedes, auch das kleinste Schrittchen vorwärts errungen und erstritten werden und wie sehr, war's endlich erreicht, blieb es der Gegenstand des Neides und steten Rückangriffs! Und ist es denn allen Fortschritten der Zeit zum Trotz vielfach nicht noch heute so? Ja, hat es nicht leider nur zu sehr den Anschein, als ob die Gegner eben jetzt noch einmal ihre Schaaren sammeln und einen letzten (?) verzweifelten Versuch machen wollten, uns in die menschenunwürdigen finsteren Schranken des Mittelalters zurückzudrängen? Wenn man das Wetter lediglich nach unseren politischen Kalendermachern, den Zeitungsschreibern, beurtheilen wollte, gewißlich. Und wenn es nur die ultramontane Presse allein wäre! Indeß auch ein großer Theil der conservativen Zeitungen, der orthodoxen kirchlichen Journale, ja selbst verwaschene blaß-

liberale Blätter leisten ganz Erkleckliches darin. Was die „Kölnische Zeitung", die „Schl. Ztg.," „Im neuen Reich," darin geleistet, ist bereits jüngsthin in diesen Blättern des Näheren gewürdigt, auf andere Blätter kommen wir vielleicht noch zurück. Für heute wollen wir uns hierüber mit dem Hofprediger Herrn Stöcker auseinanderzusetzen suchen, der die Juden als Untergrund seiner christlich-socialen Bestrebungen nicht entbehren zu können scheint. — Da der Herr Hofprediger Stöcker, der Schneider Grüneberg, der Maurer Siering und wie diese Biedermänner alle heißen, nun keine Musiker, sondern, Gott sei's geklagt, Politiker sind, vorläufig aber durch die Schuld der Berliner Wähler mit ihrem Talent noch daherſitzen, ohne es verwerthen zu können, während den Juden Lasker, Bamberger 2c. theils gar von mehreren Kreisen zugleich Mandate angetragen und übertragen sind, andere Juden wieder im communalen Leben, oder in der Presse oder in den haute finance hervorragende Stellen einnehmen, so ist es selbstverständlich, daß sie sich in ihren Angriffen nicht gegen Halevy und Meyerbeer, sondern gegen Lasker, Bamberger, Levysohn und Bleichröder richten, gegen die sich als Menschen und Bürger nur ganz dasselbe geltend machen läßt, was Herr Wagner gegen Halevy und Meyerbeer als Musiker geltend macht. Auch Herr Stöcker geht hierbei mit jener einseitigen Gründlichkeit zu Werke, die dem eingefleischten Hasse eigen ist und darum greift er das Judenthum in der Presse, in der Verwaltung, das Geld der Juden 2c. zu gleicher Zeit an. Hören wir daher wie es in den in der Reichshauptstadt von ihm berufenen und geleiteten christl.-socialen Volksversammlungen hergeht. In der in jüngstverflossenen Woche stattgehabten äußerte der bekehrte Socialdemokrat Maurer Siering nach dem Bericht der „Magd. Ztg.": „Er sei Gegner jeder constitutionellen Monarchie, denn in dieser herrsche, wie die Thatsachen beweisen, nicht der König, sondern das liberale Judenthum. Es sei des deutschen Volkes unwürdig, daß es sich von den Juden regieren lasse. Er frage: Was haben die Juden überhaupt in unserem deutschen Vaterlande zu suchen? Damit war das Zeichen zu einer allgemeinen Juden-Attaque gegeben und die Versammlung nahm einen ziemlich stürmischen Charakter an. Der frühere Bäckermeister Knönagel, der schließlich zur Vertheidigung der Juden das Wort verlangte, wurde unter lauten Bemerkungen: „Das ist wohl ein Jude? Jude Mauschel!" u. s. w. zur Tribüne geleitet. Herr K. sagte, es gebe unter den Juden sehr viele ehrenwerthe Leute. Die Juden haben stets eben solch' großen Patriotismus wie die Christen an den Tag gelegt. Er (Redner) sei aber ein Feind des sogenannten Mauschelthums und dies wolle er bekämpft wissen. — Hofprediger Stöcker: Er stimme dem Vorredner vollständig bei und müsse bekennen, daß er das Volk Israel sogar lieb habe. Die Geld- und literarische Macht des Judenthums wolle er jedoch bekämpft wissen. Wenn man heut irgend ein liberales Blatt in die Hand nehme, dann sehe man als Redacteur verzeichnet Herrn Levysohn, Herrn Mosessohn, Herrn Moritzsohn, komme man in einen Bezirksverein, dann höre man „Herr Cohn, Herr Levy, Herr Hirsch". (Heiterkeit.) Dies seien doch keine gesunden Zustände. Viel Schuld haben auch die Christen, warum lesen diese Blätter, in denen die christliche Religion beschimpft werde? Im Uebrigen müsse er anerkennen, daß auf dem Gebiete der Wissenschaft die Juden sehr viel geleistet haben, und er sei weit entfernt, die Juden ihres Glaubens willen zu hassen."

Haben wir da nicht dieselbe Wagner'sche Gründlichkeit? In den Parlamenten: Lasker, Bamberger, Dr. Mendel u. s. w. Judenpartei; in der Communalverwaltung Straßmann, Löwe u. A. Judenpartei, in der Presse Rudolf Löwenstein, Stettenheim, Oskar Blumenthal, Arthur Levysohn, Berthold Auerbach, 2c. 2c. — Judenpartei. „Sind das gesunde Zustände" fragt darum voll sittlicher Entrüstung der Hofprediger Stöcker? Nein, sagt der Maurer Siering, das sind keine gesunden Zustände, (daß das Parlament nicht aus den sieben, zumal den verschiedensten politischen Parteien angehörigen Juden allein besteht, und die Presse desgleichen, genirt natürlich den Hofprediger Stöcker eben so wenig, als den Maurer Siering) das sind keine gesunden Zustände und darum bin ich, der Maurer Siering, „ein Gegner jeder constitutionellen Monarchie, denn in dieser herrscht, wie die Thatsachen beweisen, nicht der König, sondern das liberale Judenthum. Es ist des deutschen Volkes unwürdig, daß es sich (natürlich statt von uns) von den Juden (Lasker 2c.) regieren lasse. Was haben die Juden überhaupt im deutschen Vaterlande zu suchen." Und diese Versammlung wird von dem Prediger des Hofes geleitet und sie wird nicht polizeilich aufgelöst. Da weist man feindlicherseits (Herr Prof. Meßner in der Evang. Kirchenzeit.) uns darauf hin, daß der Judenhaß trotz aller Gleichberechtigung nicht abnehme, ja sogar wieder in Progression begriffen sei und wieder weiter um sich greife?

Und wenn es sich hier noch nach dem beliebten Stichworte um „Schacherer und Wucherer" handelte! Hier aber sind es — wie man sich auch sonsthin zu ihrer politischen Anschauung stellen möge, und wir bestreiten gewiß keinem ehrlichen Gegner das Recht je nach dem Standpunkt sich zustimmend oder ablehnend dagegen zu verhalten — hier sind es durchaus bewährte, lauter, vom Vertrauen Hunderttausender getragene Namen, hier sind es ehrenwerthe, fleißige, ehrliche Journalisten und Tagesschriftsteller, hier sind es die Hauptträger des communalen Lebens, die in öffentlicher Versammlung der Reichshauptstadt unter den Augen der Behörde von einem Prediger des Hofes und seinen Gesinnungsgenossen derartig dem Haß und der Verachtung ausgesetzt werden, daß nur eines Haares Breite weiter die Grenze des Gesetzes überschritten und die Sicherheit vieler Tausende fleißiger Bürger gefährdet würde! (Vergl. unter „Berlin.")

In unserm Reichs- und Landtage ist zweifelsohne der von den Herren Stöcker, Siering und Cons. bestgehaßteste Jude nicht der Socialdemokrat Kayser, nicht Herr Sonnemann oder Dr. Mendel, auch nicht, wenn er etwa noch unter den Abgeordneten weilte, der stets zum wärmsten Fürsprecher seiner Glaubensgenossen frei hervorgetretene, leider zu früh verstorbene Dr. Kosch, sondern, wenn Herr Stöcker Hand auf's Gewissen uns Rede darüber stehen will, der Abgeordnete Lasker, denn nur die Partei, der er angehört, hat vermöge ihrer Größe und ihrer Stellung auf die gesetzliche Entwickelung unserer vaterländischen Verhältnisse 2c. einen hervorragenden Einfluß ausgeübt. Wodurch hat aber Herr Lasker Herrn Stöcker je Veranlassung zu einer derartigen Sprache gegen ihn gegeben? Es hieße diesen lauteren, durch und durch deutschen, peinlich gewissenhaften und rechtschaffenen Mann, dessen uneigennütziges,

selbstloses, und wahrlich dem Vaterlande nicht zur Unehre gereichendes Leben und Streben seit nunmehr dreizehn Jahren den Augen Deutschlands und der Welt offen und durchsichtig vorliegt, beleidigen, wollten wir uns in eine weitläufige Widerlegung der in jener jesuitischen Weise so unbestimmt formulirten Anschuldigung enthaltenen Verdächtigungen einlassen, wäre aber Herr Hofprediger Stöcker dafür vor ein Forum zu ziehen, das jedes etwaige Ausweichen unmöglich machte, er würde, wenn er ehrlich ist und, wie wir nicht zweifeln, ein Gewissen hat, das da schlägt bei ungerechter Beschuldigung, eben so ehrlich wie einst ein weit höher stehender Gegner das letzte Tüttelchen seiner Behauptungen zurücknehmen und zurücknehmen müssen. — Aber, wir können es nicht leugnen, es beschleicht uns als Jude ein unendliches Weh, wenn wir uns klar machen, daß selbst die Thätigkeit eines Lasker nicht hinreicht gegen Angriffe zu schützen, wie die von Herrn Stöcker ausgesprochenen und bei seinen Parteigenossen sorgsam cultivirten, ein Weh auch als Deutscher, wenn das Ausland sieht, wie das deutsche Volk mit seinen besten Männern umgeht, von dem schon der ehrliche anspruchslose Jean Paul mit berechtigter Bitterkeit sagte, daß es seine Geistesheroen nicht eher zu goutiren wisse, als bis sie gleich den Mispeln auf dem Stroh gelegen haben.

Doch sehen wir uns inzwischen die Leute resp. ihre Art einmal ein wenig genauer an, die nach Herren Stoecker als „Macht des Judenthums bekämpft" werden müssen, weil sie „ein Beweis ungesunder Zustände" sind, weil sie „die christliche Religion beschimpfen" und daher nach Genosse Sierings Ansicht im deutschen Vaterlande nichts zu suchen haben, ergo, da sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht freiwillig hinaus gehen würden, hinaus gejagt werden müssen? Verfolgen wir an der Hand irgend eines Berliner Blattes ihre Spur nur einmal durch eine einzige Woche, die jüngste oder beispielsweise während der Decade vom 7.—17. November.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

T. **Berlin**, 19. Novemb. (Or. Corr.) Daß der Hofprediger Stöcker nach der großen Retirade, die er in Folge der gewaltigen Niederlage bei den Reichstagswahlen angetreten hatte, wieder aufgetaucht ist, daß er sich von seinem Gehülfen Grünberg losgesagt und allein die christlich-sociale Agitation wieder aufgenommen hat, daß dies mit allerdings sehr geschwächten Kräften geschehen ist, aber doch mitunter wieder den Zeitungen Stoff zu Berichten oder Notizen gibt — das Alles ist dem Publikum bekannt. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß der Herr Hofprediger von Zeit zu Zeit an seine Existenz erinnern will, und, in allem Ernste habe ich von meinem Standpunkte aus von Anfang an es nicht tadeln können, wenn Hr. Stöcker und seine Amtsgenossen der socialdemokratischen Agitation mit den Lehren und Mahnungen der christlichen Religion entgegenzutreten und die Angriffe der Kirchenfeinde in öffentlichen Versammlungen abzuwehren versucht haben. Daß diese christlich-sociale Partei nach Kräften bestrebt sein werde, sich an den Juden zu reiben und durch den Appell an den schlummernden oder wachenden Judenhaß Anhänger zu werben oder Beifall zu erringen, ließ sich allerdings voraussetzen. Proselyten machen, und Seelen jagen einerseits, auf Juden schimpfen anderseits, diese beiden Dinge sind von der Christlichkeit, welche die Stöcker und Consorten bekennen, schier unzertrennlich.

Es genügt, nur einige christlich-sociale Kundgebungen vom vorigen Frühling und Sommer zu erinnern und ihnen die letzten Auslassungen gegenüberzustellen. In ersterer Beziehung soll nicht Abgestandenes aufgewärmt werden, Stöcker'sche oder Grünberg'sche Ausfälle gegen Juden nach 4 bis 5 Monaten wieder abdrucken, ist wahrlich nicht der Mühe werth. Ich erinnere nur daran, daß Stadtrath Zelle in seiner Reichstags-Candidatenrede darüber folgendes gesagt hat:

„Ich könnte hiermit das Thema von der Sozialdemokratie schließen. Aber wenn ich dem Rezepte der alten Theaterdirektoren folge und zu dem Trauerspiel etwas Satyre, etwas Humor hinzufüge, so darf ich auch Herrn Hofprediger Stöcker nicht unerwähnt lassen. Das Motto: „es ist zwar Unsinn, doch es hat Methode", kann man auf die Christlich-Sozialen dahin umwenden: „es ist zwar auch Unsinn, aber es hat nicht mal Methode!" Diese komische Agitation, die noch mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß sich breit macht, hat doch immer etwas Bedenkliches, und wenn man beispielsweise sieht, wie die Demagogen-Pastoren den Judenhaß in die Massen schleudern, so könnte ich mir wohl denken, daß in der Spandauerstraße 'mal Aehnliches passirt, wie jüngst in Kalisch." — Zum zweiten führe ich ein bemerkenswerthes Urtheil wieder vor, welches damals der Berliner Correspondent des „Temps" ausgesprochen hat. „Wir haben hier, sagte er, in unseren christlich-socialen Pastoren, den Herrn Stöcker, Todt und Genossen, Seitenstücke zu den Herren von Mun und Chesnelong in Frankreich. Unsere „Christlich-Socialen" sind nichts als die protestantische Nachahmung der katholischen Arbeitercirkel, die seit mehreren Jahren in Deutschland und Frankreich bestehen, die Einen wie die Anderen bilden eine gewisse Art des Socialismus, die sich „Christlich" nennt, und die sich zur Aufgabe gemacht hat, den demagogischen Socialismus in der Weise zu bekämpfen, wie einst die Kirche das Heidenthum bekämpft hat, indem sie die Namen ihrer Heiligen an Stelle derjenigen der Mythologie gesetzt hat. Wie die Lehre der Herren von Mun und Chesnelong nichts Anderes ist als Proudhonismus, vermischt mit Wasser von Lourdes und Salette, so ist die Theorie der Pastoren Stöcker und Todt nichts Anderes als Lassalleanismus, gewürzt mit biblischen Redensarten. Das Endziel beider ist die Vernichtung des liberalen Regimes und die Herstellung einer theokratischen absoluten Herrschaft. Daher ihr Schlachtruf: „Der Liberalismus, die Handelsfreiheit, Gedankenfreiheit, kurz die Freiheit in jeder Form ist vom Uebel!" — Zu diesen schönen Dingen, füge ich hinzu, gehört Judenhetze als unentbehrliches Requisit, als kräftiges Gewürz. Die Herren haben ihr Bestes darin gethan, denn nun höre man ihre Kundgebungen aus den letzten Tagen. In einer Versammlung in der vorigen Woche ließ ein Handwerksmeister seinem Grolle gegen Juden die Zügel schießen; Hr. Stöcker versicherte, er hasse die Juden durchaus nicht ihres Glaubens wegen.*) Am letzten Freitag aber ging er auf seinem Rückzuge noch einen Schritt weiter. Vor Eintritt in die Tagesordnung richtete er die Aufforderung an die Redner, sich aller Angriffe auf die Juden zu enthalten; er selber werde jede im Fragekasten etwa befindliche Frage, worin der Juden Erwähnung gethan werde, kurzer Hand vernichten. — Die Vermuthung liegt ziemlich nahe, daß der Hr. Hofprediger einen gewichtigen „Wink von oben" empfangen habe, der ihn veranlaßt, die Juden endlich in Ruhe zu lassen. Indessen mag seine Sinnesänderung wie immer motivirt sein, wir Juden acceptiren sie — requiescat in pace; er ruhe in Frieden!

Dafür ist von anderer Seite dem Herrn Stöcker ein Geschäftsnachfolger erstanden, wenn auch nicht „aus seinen Gebeinen ein Rächer" — denn er ist nicht „Bein von seinem Bein", sondern ein Ultramontaner. Die Zeitungen melden nämlich: „In der am Dienstag Abend stattgehabten Versammlung des hiesigen Vereins der Centrumspartei ereignete sich, wie der „Fr. Ztg." von hier geschrieben wird, ein überaus interessanter Zwischenfall. Unter den einge-

*) Man vergl. den Leitartikel in heutiger Nr. (Red.)

gangenen Fragen befand sich auch die, ob nicht auch Gesetze gegen die Juden zu erlassen seien und ob die Juden nicht reichsgefährlicher als die Jesuiten seien. Der Abg. Cremer, eins der vorgeschrittensten liberalen Mitglieder der Centrumsfraction, meinte, daß der größte Theil unserer neueren Gesetzgebung von jüdischem Geiste und jüdischer Moral durchdrungen sei. Cremer erklärte sich zwar gegen Ausnahmegesetze gegen die Juden, trug aber kein Bedenken, die Juden-Emancipation an sich als einen sehr schweren politischen Fehler zu bezeichnen. Als Herr Cremer dazu überging, den angeblich seit Jahrhunderten sich gleichgebliebenen jüdischen Charakter nach dem Wortlaute des alten Testaments nachzuweisen, fordete der anwesende Vertreter der Polizeibehörde ihn auf, das Thema fallen zu lassen, da dasselbe eine Aufreizung der verschiedenen Gesellschaftsklassen gegen einander enthalte." Na warte nur, Cremer, balde schläfst auch du!

Stettin, 18. Nov. (Jüdische und christliche Ehrlichkeit. Dr.-Corr.) Vor zwei bis drei Wochen wurde in verschiedenen jüdischen Blättern, sowie auch in russischen Zeitungen, berichtet, ein jüdischer Armeelieferant habe bei Abschluß eines neuen Vertrages sich dem betreffenden General gegenüber schriftlich verbindlich machen müssen, keinen Juden als Gehülfen, Agenten oder Unterlieferanten zu betheiligen oder zu beschäftigen. Der Jude heißt Isaac Malkul (Firma: Gebrüder Malkul) und gehört nach „Hamelitz" zu den Chassidim. Man mag da wohl über Mangel an Ehrgefühl auf Seite des Lieferanten klagen, der Eine oder Andere denkt vielleicht auch, der russische General möge wohl traurige Erfahrungen gemacht haben und nicht umsonst die Juden perhorresciren. Wir fühlen uns weder bewogen für Malkul in die Schranken zu treten, noch sind wir im Stande, für die Ehrlichkeit aller russischen Juden im Ganzen und der Lieferanten im Besonderen einzustehen, aber wenn Confession gegen Confession gestellt und auf Juden der Makel des Betrugs geworfen werden soll, dann übernimmt ein unverdächtiger Sachwalter die Vertheidigung der russischen Juden. Die „Russ. Welt", also ein in Rußland selbst erscheinendes Blatt, schrieb dieser Tage einen ausführlichen Artikel über den Diebstahl an Kroneigenthum. Im Eingang wird es getadelt, daß man den Ausdruck „Kronsentwender" eingeführt habe. Es sei doch einerlei, ob man ein Bündel Wäsche gemaust, eine Uhr gestohlen oder eine gefälschte Rechnung über Fourage vorgestellt, um das Geld in die eigene Tasche fließen zu lassen. Ein Dieb sei ein Dieb und sei auch so zu nennen. Wenn man die Dinge nicht beim rechten Namen nenne, komme man so weit wie der Advocat Fürst Urussoff, der bei Vertheidigung eines Adelsmarschalls, der die Waisenkasse erleichtert hatte, die Richter versicherte, sein Client habe nicht gestohlen, sondern nur sich „selbst eine Unterstützung angedeihen lassen." Ja dann freilich ist jeder Dieb unschuldig, der im loyalen Bestreben, sich selbst eine Unterstützung zukommen zu lassen, seinen Nächsten bestiehlt. Aber wohin man auch einen Stein in Rußland werfen mag, immer trifft man einen Spitzbuben. Adelsmarschälle stehlen Waisengelder, fälschen Assignaten und Serien; verschiedene Räthe stehlen Kroneigenthum, statt es zu bewahren; Förster verkaufen Kronwald und stecken ihn an, wenn es zur Revision kommt; Friedensrichter stehlen Erbschaftsgelder und fliehen ins Ausland; Chefs übernehmen Lieferungen für das eigene Ressort; Lehrer bedrücken die Examinanden und beruhigen sich nur bei theuren Privatstunden; Intendanten, Kassirer, Rentmeister, Zollbeamte, Klosterälte — Alles stiehlt. Selbst Zeitungsredacteure, strenge Moralprediger, verkaufen ihr Gewissen für Geld. Ueberall frecher Diebstahl: Civilisten und Militär, sogar der Priester, Alles schleppt und kramt. Nicht der „faule Westen", nicht die „corrumpirten Ideen", unsere eigenen Diebe und Blutsauger ersticken uns." — So schreibt, wie gesagt, ein russisches Blatt! Was soll es da bedeuten, wenn man über einen Juden schimpft, der sich beim Betrügen gegen den Staat betheiligt.

Wir können aber aus allen Ländern Beispiele anführen, welche zeigen, daß die gefährlichen, die gemeingefährlichen öffentlichen „Diebe" (um mit der „russischen Welt" diesen durchaus nicht zu harten Ausdruck zu gebrauchen) nirgends Juden sind. Da ist der schmähliche Bankerott der Bank von Glasgow — die jüdisch-englischen Blätter haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Directoren u. s. w., diese Diebe, spezifisch kirchlich-fromme Männer seien. Diese Behauptung ist nicht angefochten worden, da sind in Belgien die Langrand, T'Kind u. s. w., da sind in Deutschland die Kreisgerichtsräthe (Schlesien), Kriegsräthe (Darmstadt), die Post- und Kassenbeamten aller Orten und ohne Zahl, welche flüchtig geworden, nachdem sie gestohlen und geraubt — unter allen ist kein Jude! Die hier zum Unheil einer halben Provinz verkrachte Bank — ihre Directoren, Aufsichts- und Verwaltungsräthe sind insgesammt keine Juden gewesen. Die Beispiele lassen sich verzehnfachen — wir haben keine Verbrecherliste angelegt.

Was soll damit bewiesen sein? daß es unter Juden keine Betrüger und Schwindler gebe? Thorheit! Aber gefährlich, gemeingefährlich ist nicht der Privatmann, der auf seine eigene Hand und Rechnung gaunert, vor dem ein Vorsichtiger und nicht nach Gewinn Lüsterner sich leicht sichern kann, sondern derjenige, der in einem staatlichen, communalen oder sonst öffentlichen Vertrauensamt stiehlt und gaunert, der Mann, vor dem der Privatmann sich nicht hüten kann — und da nenne man uns Juden, die in diese Kategorie gehören!

Breslau. In einem in der „Bresl." Ztg." abgedruckten „offenen Brief" schreibt Herr Dr. Asch an den ehemaligen Stadtverordneten Herrn Rockel:

„Mein Herr! Einem zuverlässigen in Nr. 531 der „Breslauer Zeitung" veröffentlichten Bericht über eine „christliche Bürgerversammlung" zufolge haben Sie in einer Rede, durch welche Sie die Wahl nur gut katholischer Stadtverordneten empfehlen, dies um so mehr für nothwendig erachtet, als „die Judenwirthschaft" in der Stadtverordneten-Versammlung aufhören müsse.

Mein Herr! Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann im bürgerlichen Leben — ob Sie es im politischen Leben auch sind, das zu beweisen fordere ich Sie hierdurch öffentlich auf! Was verstehen Sie unter „Judenwirthschaft"? — Was immer Sie aber auch darunter verstehen, wo und wann ist irgend Etwas, sowohl während der kurzen Zeit, während deren Ihnen das Vertrauen Ihrer Wähler einen Sitz in jenem Saal gewährte, als auch sonst jemals geschehen; wann ist irgend ein Beschluß gefaßt worden, welcher auch nur auf Tausend Meilen Entfernung mit „Judenwirthschaft" Etwas zu thun hat? Ist jemals der Steuersäckel der Stadt mit oder ohne Einfluß der jüdischen Mitglieder zu Gunsten der jüdischen Schulen, jüdischer Lehrer oder der jüdischen Kirchen in Anspruch genommen worden? Ist nicht das grade Gegentheil geschehen? Müssen nicht die jüdischen Mitglieder der politischen Gemeinde ruhig ihre Steuern hundertfältig zu rein christlichen Zwecken verwendet sehen und stimmen nicht die jüdischen Mitglieder der Stadtverordneten Versammlung ruhig mit für diese Zwecke, wenn sie sie erst für vernünftig halten? Heißt das nicht, mein Herr Rockel! Haß und Verachtung unter den verschiedenen Religionsgesellschaften verbreiten? Heißt das nicht, die gemeinsten Leidenschaften wachrufen, und warum? Doch nur um den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen! Mehr als das: können Sie irgend einem jüdischen Mitgliede der Stadtverordneten-Versammlung auch nur den geringsten Flecken aus seinem Privatleben nachweisen? Hat ein jüdisches Mitglied jemals, wann und wo immer aus seiner Stellung in der Stadtverordneten-Versammlung einen Vortheil gezogen oder kann ihm das auch nur nachgesagt werden? Haben jüdische Mitglieder jemals durch ihre Stellung Geschäfte mit der Stadt gemacht? Sie werden als ehrlicher Mann nicht „Ja" sagen können. Sie werden sich im Stillen vielmehr des Ausspruchs

des Herrn Mephistopheles erinnern „nicht jedes Mädchen hält sich rein"! — Wissen Sie, was Sie an der sogenannten „Judenwirthschaft" ärgert? Es sitzen einige Mitglieder jüdischer Religion in der Versammlung, welche sich durch Hingabe an die städtische Verwaltung, durch Fleiß, Treue und Intelligenz und durch ihre Kenntniß der Dinge einen gewissen Einfluß erworben haben, und das ist es, was Sie ärgert; — denn Sie konnten von sich nicht sagen, daß Sie einen Einfluß auf den Gang der Dinge hatten. Soll ich Ihnen diesen Beweis führen? Ich glaube, er erübrigt sich. Doch genug! Ich führe Sie auf die öffentliche Arena, Ihr . . . Wort zu beweisen — können Sie das nicht, dann haben Sie den Beweis, daß Sie auch im politischen Leben ein ehrlicher Mann sind, nicht erbracht."

Aus Oberschlesien. (Or.-Corr.) Zu den Städten Oberschlesiens, welche in gewissem Sinne verwaist zurückbleiben, zählt nunmehr auch Rybnik. Gegen Ende des vorigen Monats verließ Herr Dr. Fränkel die Stadt, in welcher er über 20 volle Jahre segensreich und in jüdischem Sinne gewirkt hatte, allgemein geachtet und hoch geschätzt von seinen zahlreichen Freunden und Gönnern. Ein sichtbares Zeichen dieser Werthschätzung durfte der Scheidende in den Ovationen erblicken, welche seine Gemeinde unmittelbar vor seinem Fortgange ihm noch brachte. Nachdem ihm werthvolle Ehrengaben überreicht waren, veranstalteten seine Freunde und Gönner am 27. Oct. ihm zu Ehren ein solennes Abschiedsdiner. Bei dieser Gelegenheit hob Herr Vorsteher Prager in Worten dankbarer Anerkennung die verdienstliche Wirksamkeit des scheidenden Rabbiners hervor und gab dem lebhaften Bedauern Ausdruck, diesen so segensreich wirkenden Mann von Rybnik scheiden zu sehen. Sichtlich ergriffen antwortete hierauf Herr Dr. Fränkel. Eine sinnige Ueberraschung bereiteten ihm seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen, in deren Namen eine eigens von Breslau herbeigeeilte Deputation ihm ein geschmackvolles Album überreichte mit den Photographien sämmtlicher Zöglinge aus älteren Jahrgängen, die sich heute noch ihres früheren Lehrers in dankbarer Verehrung erinnern. Herr Dr. Fränkel hat nunmehr seinen Aufenthalt in Breslau genommen. Kurz vorher war ihm dahin vorangegangen Herr J. Lustig, welcher viele Jahre hindurch in seiner Eigenschaft als städtischer Vertreter und Synagogenvorsteher sich um Stadt und Synagogengemeinde unleugbar wohl verdient gemacht hat.

Aus Nicolai wird folgender aufregender Vorfall gemeldet. Am Hoschana rabba fiel es dem dortigen Cantor ein, die הקפות en suite zu machen, ohne, wie sonst üblich, der Gemeinde Zeit zu lassen, die betreffenden Piecen vorher zu beten. Von einem der Vorsteher hierauf aufmerksam gemacht, beharrte der Vorbeter gleichwohl bei dem einmal von ihm beliebten Verfahren. Es kam in der Synagoge während des Gottesdienstes zu einem maßlos heftigen Wortwechsel zwischen Vorsteher und Vorbeter. Die Gemüther erhitzten sich dabei derartig, daß der Vorstand nicht säumte, noch am selben Tage den seit 27 Jahren in Nicolai fungirenden Cantor und Schächter seines Amtes zu entsetzen. Ob man sich inzwischen gegenseitig beruhigt hat und ein Ausgleich der Differenzen zu Gunsten des stellenlosen alten Cultusbeamten herbeigeführt worden ist, haben wir bisher nicht in Erfahrung bringen können. In diesen Tagen hat Gleiwitz einen Nachfolger des vor einigen Monaten verstorbenen Schächters Nehemias Guttmann gewählt. Die Wahl fiel auf den Schächter in Haynau.

Schließlich wollen wir nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser auf einen beachtenswerthen Artikel der „Gartenlaube" zu lenken. In Nr. 41 dieses Blattes findet sich von sachkundiger Feder ein hochinteressanter Aufsatz unter dem Titel „der Hofjude Lippold. Eine Ehrenrettung aus den Archiven." Der gelehrte Verf. kommt zu dem beachtenswerthen Ergebniß, daß trotz mancher Schwächen und Blößen Lippold's an eine Veruntreuung kurfürstlicher Gelder von seiner Seite nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Er sagt wörtlich: „Alles, was der Gerichtshof darin (in Lippold's Rechenbüchern) fand — und der Geschichtsforscher noch heute darin findet, denn sie sind unversehrt auf die Nachwelt gekommen — war nur das Lob Lippold's, daß er die Ausgaben des Kurfürsten mit größter Gewissenhaftigkeit, oft sogar mit heftigen Aeußerungen der Mißbilligung, wenn sie die Liebschaften desselben betrafen, aufgezeichnet hatte." Diese objectiv und rein wissenschaftlich gehaltene Darstellung über Lippold's Verfahren verdient gewiß die sorgsame Beachtung jüdischer Blätter und jüdischer Leser. Das hat uns veranlaßt, in unserem Berichte davon Kenntniß zu nehmen, zumal bisher alle uns zugänglichen jüdischen Blätter auf diese erfreuliche wissenschaftliche Leistung mit keinem Worte hingewiesen haben.

—nc—

Sohrau, O/S. (Or.-Corr.) Am 9. November hauchte plötzlich seinen reinen Geist aus der allgemein hochgeachtete Kaufmann, Herr Adolph Borinski, im Alter von 70 Jahren. Seine Bescheidenheit, seine Biederkeit, seine ungeheuchelte, unverfälschte, ächt jüdische Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit lassen die Gemeinde Sohrau diesen Verlust als einen herben und schmerzlichen tief empfinden. Auch die Ehrenämter, zu denen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger und Glaubensgenossen berief, verwaltete er mit musterhafter Pünktlichkeit. Viele Jahre hindurch war er als Stadtverordneten-Vorsteher der Synagogengemeinde und Vorsteher des Krankenpflege- und Beerdigungsvereins thätig; bis vor mehreren Jahren ein Augenleiden, welches seine völlige Erblindung herbeiführte, ihn zwang, seine ersprießliche, gemeinnützige Thätigkeit aufzugeben. Wiewohl an asthmatischen Beschwerden leidend, ließ er sich nicht davon zurückhalten, noch am 8. Abends das Gotteshaus aufzusuchen, um den Sabbath mit der betenden Gemeinde zu begrüßen. In den Morgenstunden des 9 machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Ein zahlreiches Leichengefolge erwies ihm am 11. die letzte Ehre. Auch Freunde aus den Nachbarstädten fanden sich ein. Unser Rabbiner, Herr Dr. Deutsch, würdigte am Grabe gebührend die Vorzüge des Verblichenen. Merkwürdiger Weise glänzten die städtischen Vertretungen, Magistrats- wie Stadtverordneten-collegium — durch Abwesenheit. Sein Andenken wird hier in Ehren fortleben.

I. Nakel, 14. Nov. (Or.-Corr.) Der jüngste Sabbath war für unsere Gemeinde insofern ein bedeutsamer und denkwürdiger, als an ihm Rabbiner Dr. Porges seine Abschiedsrede hielt. Nach der Anhänglichkeit und Liebe, die dem scheidenden Seelsorger von allen Seiten entgegen gebracht worden und nach dem allgemeinen Bedauern über sein Weggehen hätte man meinen können, derselbe sei nicht blos 4 Jahre in unserer Mitte gewesen.

Wie er seine Gemeinde an Sabbath- und Festtagen stets erbaute, also hat er auch unsere Jugend in der Religionsschule, die sein verdienstliches Werk ist, für den Glauben unserer Väter begeistert. Ihm war es Ernst um seinen Beruf. Er wirkte um der guten, heiligen Sache willen, der sein Leben gewidmet ist. Daher die allgemeine Anerkennung, die ihm hier stets gezollt worden, die aber besonders bei seinem Abgange in rührender Weise sich vielfach offenbarte. Es fehlte nicht an Spenden und Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung sowohl von Seiten der Gemeinde, als auch seitens seiner Schüler und einzelner Gemeindemitglieder.

Dr. Porges geht nach Mannheim, um dort an der Seite seines Schwiegervaters, des Rabbiners Dr. Friedemann — der gleichfalls einst unser noch jetzt von uns verehrter Rabbiner war — als zweiter Stadtrabbiner in einem größeren und höheren Wirkungskreise zu amtiren. Die Mannheimer Gemeinde ist die größte in Baden und fortwährend zunehmend auch darin groß, daß der finstere Geist der Separation dorthin sich nicht wagt. Wo ein Friedmann wirkt, ist das auch nicht möglich. Aber die noch so große Arbeitskraft dieses Mannes bedurfte bei der Größe und dem steten Wachsen der Gemeinde der Unterstützung. Und diese wird ihm nun in der jungen Kraft des Dr. Porges werden. Wahrlich! Wie wir uns freuen, daß der bewährte Meister der jüdischen Kanzel in dem Schwiegersohne die ihn unterstützende und hel-

fende Kraft finden wird; wie wir es als ein schönes Geschick bezeichnen müssen, daß Dr. Porges in Zukunft an der Seite eines solchen Mannes wirken können wird, von seinem Geiste erleuchtet, von seinem Rathe gefördert, so beglückwünschen wir vor Allem die Gemeinde Mannheim zu dem weisen Arrangement, das sie getroffen, indem sie dem Schwiegervater den Schwiegersohn zur Seite gegeben. Wie friedlich und einheitlich wird in Folge dessen das geistliche Amt in ihrer Mitte fortgewaltet werden! Wie wird sich die bewährte Kraft des älteren Geistlichen an der jugendlichen und feurigen des jüngern gehoben und beglückt fühlen, „zu lernen und zu lehren, zu behüten und zu erfüllen“ die großen Pflichten ihres heiligen Berufes!

Saarlouis 15. Nov. (Or. Corr.) Ein ebenso seltenes wie ungewöhnliches Leichenbegängniß sahen wir in diesen Tagen durch die Straßen unserer Stadt ziehen. An der Seite des christlichen Leidtragenden der jüdische Geistliche im Ornat und dahinter eine große Zahl israelitischer wie christlicher Einwohner von hier und Umgegend.

Der Sarg enthielt die Ueberreste einer im 26. Jahre verstorbenen Jüdin, welche vor circa einem Jahre mit ihrem Manne, einem christlichen Musikdirector, hierher kam.

In der Lebensgeschichte der Verstorbenen machte sich eine alte Erfahrung geltend: so lange der Mensch im Vollbesitze seiner Gesundheit sich befindet, glaubt er oft ohne Religion und Gottesdienst, recht gut leben zu können; sobald aber Noth und Krankheit an ihn herantreten, da erwacht das Gewissen, die längst verblichenen Bilder der Jugend treten hervor und die lange vernachlässigte Religion erfordert wieder ihre Rechte. So auch hier. Die Frau erkrankte und als die Aerzte ihren Zustand für hoffnungslos erklärten, wurde der Prediger der isr. Gemeinde Herr L. Wolff zu der Kranken gerufen, welcher er Trost bringen sollte. Als derselbe sich überzeugte, daß die Frau, trotz der Civilehe mit einem Christen, Jüdin geblieben, geschah von Seiten der isr. Gemeinde und von dem Frauenverein alles Mögliche, um das Leiden der Kranken zu mildern und das Gemüth zu erheben.

An ihrem Grabe sprach Hr. Prediger Wolff herrliche Worte ächter Toleranz, ohne dem religiösen Standpunkte etwas zu vergeben. Er sei kein Verehrer, vielweniger ein Lobredner jener moderner Ehen, die da glauben ohne Religion, ohne Cultus recht gut leben zu können. Alle Erfahrungen zeigten, daß in einer solchen Ehe nie eine vollkommene Uebereinstimmung herrschen könne, aber ihm sei jetzt die Aufgabe geworden, als jüdischer Prediger einem Christen Trost zu sprechen, eine Aufgabe vor der er nicht zurückschrecke, denn Gottes Wort sei dasselbe, in welcher Sprache es auch geschrieben, Gottes Wort und Trost findet Eingang in die Herzen aller Leidenden und Gebeugten. — Keiner der Theilnehmer verließ trockenen Auges die Stätte der Trauer. Die Israeliten hörten mit gerechtem Stolze solche Worte aus dem Munde ihres Predigers. Die Christen erkannten rückhaltlos, daß eine solche Sprache, erfüllt zugleich von innigem Glauben und wahrer Menschenliebe, die Herzen aller rechtlichen Menschen erheben müsse.

Der Leidtragende ehrte den jüd. Frauenverein und den Prediger durch eine öffentliche herzliche Danksagung.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Eine aus den Herren Neuwelt, Deutsch, Dr. S. Kohn und Alexander Wahrmann bestehende Deputation des Pester isr. Landes-Taubstummen-Instituts begab sich daselbst zum Kaiser, um unter Ueberreichung eines diesbezüglichen Gesuches, die Bitte vorzutragen, daß Se. Majestät die Transferirung der im allg. isr. Taubstummen-Institut zu Wien derzeit untergberachten, aus den Mitteln des ung. isr. Landesschulfonds für ung. jüdische arme taubstumme Kinder dotirten 20 Stiftungsplätze in das Pester Institut zu verfügen und das isr. Landes-Taubstummen-Institut mit dem a. h. Besuch auszuzeichnen geruhen möge. — Se. Majestät ließ sich die Mitglieder der Deputation vorstellen, richtete an dieselben eingehende Fragen über die Entstehung und die derzeitigen Verhältnisse des Instituts und stellte seinen Besuch in Aussicht. (Allein die Entfernung dieser stiftungsmäßig untergebrachten 20 Zöglinge würde das Wiener Institut, das hiervon 6300 Fr. bezieht, derart schädigeu, daß man für seinen Bestand fürchten könnte, während doch die neue Pester Anstalt genügend dotirt ist und vorläufig mit einer geringeren Schüleranzahl eröffnet werden könnte.)

Pest. Im Interesse der Verbesserung des Looses der jüdischen Schullehrer — schreibt „Hon“ — hat bekanntlich der Unterrichts-Minister eine Verordnung in Betreff der Schulstundenzahl und der großen Ferien an die Vorsteher der israelitischen Landes-Kanzlei und der orthodox-israelitischen Durchführungs-Kommission gerichtet, mit dem Auftrag, die darin enthaltenen Bestimmungen den Vorständen der Schulstühle unverweilt bekannt zu geben, um in kürzester Zeit zur Ausführung gebracht zu werden. Seitdem sind schon einige Monate verstrichen, ohne daß jenem Auftrage genügt wurde. Die erwähnte Verordnung ist indessen gleichzeitig auch den Schul-Inspektoren zugesandt worden, damit diese in den Volksschulen, welche von den sogenannten Status quo ante isr. Kultus-Gemeinden erhalten werden, die nöthigen Anordnungen in ihrem Wirkungskreise treffen und zugleich wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, die Durchführung der Verordnung streng zu kontroliren und gegen wahrgenommene Abweichungen die gesetzlichen Maßregeln zu ergreifen. Der Schul-Inspektor des Neutraer Komitats Gustav Libertiny hat die in der Verordnung betonte strenge Kontrole richtig aufgefaßt, denn als er sah, daß die Verordnung bis jetzt noch in keiner Schule durchgeführt wurde, hielt er es für seine Pflicht, die isr. Schulstühle zur Regelung ihrer Schulen aufzufordern. Weil er aber bei seinen amtlichen Agenden reichlich Gelegenheit hatte, das Verhältniß der isr. Kultusgemeinden zu ihren Lehrern zu studiren, sandte er die Verordnung zugleich den Letzteren zu und machte sie aufmerksam darauf, daß er gegen solche Lehrer, welche, sei es nun aus Uebereifer oder um sich einzuschmeicheln, oder aus materiellem Eigennutz sich anheischig machen sollten, auch über das im § 52 festgesetzte Maximum der wöchentlichen Lehrstunden hinaus, oder auch während der gesetzlichen zweimonatlichen Ferienzeit zu unterrichten, wegen Widersetzlichkeit gegen die Landesgesetze einschreiten müßte. Ueber eine derartige Durchführung dieser Verordnung entstand großer Lärm in Israel. „Die heilige Sache der Jugend-Erziehung ist gefährdet!“ wurde als Losungswort ausgegeben, auf das hin die Vertreter mehrerer jüdischen Gemeinden des Neutraer Komitats sich am 22. Oktober versammelten, um darüber Berathung zu pflegen, in welcher Weise es möglich wäre, die Zurücknahme dieser Verordnung zu erwirken. Es wurde auch eine durch mehrere Rabbiner dem Minister zu überreichende Petition in diesem Sinne abgefaßt. Wir hoffen, sagt „Hon“, daß die Petition einfach wird zurückgewiesen werden. (Uns scheint es nicht, als ob diese Petition ein solches Schicksal verdiente. Was die wöchentliche Stundenzahl betrifft, so kann ja das Hebräische als ein unobligater Gegenstand angesehen werden, dessen Betreiben ja nicht untersagt werden kann, wenn es auch Zeit erfordert. Die Anordnung betreffs der Ferialmonate aber ist eine ganz unbegründete Willkürlichkeit, die sicher nicht dem Interesse der Schuljugend entspricht.)

Rumänien.

T. **Bukarest.** In Betreff der Juden ist noch Alles in der Schwebe. Die Agenten und Sendboten Rumäniens ziehen an den Höfen der europäischen Mächte umher, wedeln, kriechen und winden sich um den Berliner Vertrag in Beziehung auf die Juden in Rumänien illusorisch zu machen. Es wird alles nichts nützen. Zeitungen und Telegramme bringen fast täglich Neues, es ist gar nicht möglich, daß eine Wochenschrift diese Wandlungen verfolge. So theilen wir nur einen Bericht aus Veuillots „Univers“ mit, aus einem Blatte, das, wenn es den Juden Günstiges berichten muß, gewiß Glauben

verdient! Es erzählt also! daß Catargi auch bei Gambetta seine Visite machte; dieser sagte ihm: „Ich begreife, daß es Euch hart ankommt, die Juden zu emanzipiren, aber es geht nicht anders. Ihr übertreibt auch die Sache! Mein Freund Crémieux hat die Juden in Algier emanzipirt, das hat Frankreich nicht im geringsten geschädigt. Frankreich wird eure Unabhängigkeit nie anerkennen, wenn ihr nicht die Bürgerrechte der Juden anerkennt. Crémieux hat bewirkt, daß Wadington auf dem Berliner Congreß die Iniciative hierfür ergriff, so ist nun Frankreichs Ehre dafür eingesetzt, daß der Vertrag in dieser Beziehung erfüllt wird. Ich habe Crémieux mein Wort gegeben, ihn darin zu unterstützen, also macht ein Ende und gebt nach." — Daß „Univers" daran einige übelwollende Aeußerungen knüpft, geht uns nichts an. Aber dagegen hat das Blatt nichts, daß Frankreichs Ehre die Erfüllung des Vertrags erfordere. Man hat schon oft darauf hingewiesen, daß zwischen deutschen und französischen Klerikalen der große Unterschied obwalte, daß die Letzteren trotzalledem Frankreich über Alles stellen. Dies hier nur ganz im Vorbeigehen. Auch Fürst Bismarck ertheilte Herrn Bleichröder, wie dieser jüngst an Crémieux schrieb, die Versicherung, daß das deutsche Reich nicht eher Rumänien als selbstständigen Staat anerkennen werde, bis dasselbe den ganzen Berliner Vertrag, also auch die Emanzipation der rumänischen Juden, zur Ausführung gebracht haben werde.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Unter den Anfangs November bei den hiesigen Garderegimentern eingestellten Rekruten befindet sich ein Elsässer jüdischer Confession, der seiner strenggläubigen Richtung wegen es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, die nicht den Grundsätzen des jüdischen Ritus gemäß zubereitete Garnisonskost zu sich zu nehmen. Da der Soldat von Hause aus unbemittelt, so nahm sich seiner der als tolerant und human bekannte Compagnie-Chef an, der sich alsbald mit dem Rabbiner (Dr. Hildesheimer) in Verbindung setzte. Letzterer begab sich in Folge dessen sogleich zu dem betreffenden Hauptmann, um im Verein mit demselben zu berathen, welche Schritte zu thun seien, um dem bedürftigen Füsilier, ohne daß dieser dadurch seinen Dienst vernachlässige, zu den rituell angerichteten Mahlzeiten zu verhelfen. Das Resultat war der „Volksztg." zufolge das erwünschte.

(In Berlin bedarf es wohl besonderen Entgegenkommens von Seiten der Vorgesetzten, wenn ein jüd. Soldat aus den oft so weit entlegenen Kasernen gehen soll, um Koscherkost zu erlangen. Das humane Benehmen des Hauptmanns ist jedenfalls rühmenswerth. Sonst aber kann in preußischen Garnisonen der jüd. Soldat, der koscher essen will, seinen Wunsch erfüllt sehen. Er bekommt dazu Erlaubniß, in der Regel auch Rückvergütung des Menagegeldes, und wenn er bedürftig ist, finden sich auch jüdische Familien, welche ein Mittagbrod gewähren.)

Leipzig. Dem D.-J. Gemeindebunde sind die Gemeinden Fürstenwalde, Genthin und Leobschütz beigetreten. Der Ausschuß hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, einen Aufruf zur Bildung von Vereinen für Vorträge über jüdische Geschichte und Institutionen 2c. zu erlassen und die Herausgabe einer Festschrift zur Feier des 100jährigen Erscheinens von Lessing's „Nathan" zu veranstalten. — Sehr erfreulich ist auch der Beschluß: das Eigenthumsrecht an dem Mendelsohns-Haus in Dessau zu erwerben, vorbehaltlich weiterer Beschlüsse wegen Verwendung desselben als Asyl für verdienstvolle jüdische Gelehrte.

Schumla. H. Haim Semach berichtet über die am 21. September in der Knaben- und Mädchenschule daselbst stattgehabten Prüfungen und Prämienvertheilungen.

Diese Feierlichkeit, welcher die Väter und Mütter der Zöglinge, sowie die Notabeln der Stadt beigewohnt haben, war nicht blos erhöht durch die Mitwirkung einer Garnisonsmusik, sondern auch durch die Anwesenheit Sr. Excellenz des russischen Gouverneurs und seiner Gemahlin, sowie des holländischen Consuls von Varna, des persischen Consuls H. Nagi Memet, der Mitglieder des bulgarischen Magistrats, eines russischen Generals und russischer Officiere und endlich der HH. Professoren der bulgarischen Schulen. Am Ende der Feierlichkeit empfingen H. Semach und Frl. Salzer die Glückwünsche der Anwesenden zu dem Bildungsgrade, von welchem ihre Zöglinge Beweise gegeben.

Einige Tage später wurden die Vorsteher der israelitischen Gemeinde und H. Semach zur Einweihung des Sitzes der bulgarischen Municipalität eingeladen und benutzten diese Gelegenheit, um die Schule der Alliance dem Wohlwollen der neuen Behörde zu empfehlen.

(Bulletin der All. Isr. Univ. vom Oct. — Es ist höchst erfreulich, daß jetzt die russische Behörde in derselben Weise, wie es früher die türkische gethan hat, der Schule ihr Wohlwollen bezeugt.)

Salonichi. Die freundlichen Beziehungen, welche hier schon früher zwischen der griechischen und israelitischen Bevölkerung bestanden, sind dieser Tage sehr befestigt worden. Der bisherige griechische Erzbischof in Salonichi, ist zum Patriarchen in Constantinopel befördert worden. Aus diesem Anlaß überreichte ihm eine jüdische Deputation, deren Sprecher Hr. Allatini, Präsident des Comite's der Alliance Isr. Univ. war, eine Adresse, worin Glückwunsch und Dank für die Beweise des Wohlwollens und der Toleranz ausgesprochen wurde, welche der Prälat allezeit den Israeliten gegeben hatte. Die Ueberreichung der Adresse fand im Beisein des höheren Clerus und anderer Notabeln statt, und machte einen sehr günstigen Eindruck. Der Patriarch sprach bewegt seinen Dank aus und äußerte wörtlich: Möge der Jude in der Synagoge, der Grieche in seiner Kirche zu Gott beten, jeder nach seinen Glauben, aber außerhalb des Tempels und der Kirche sollen sie unter einander Brüder sein. Dies sind die Gefühle, welche ich in meinem neuen Amte immer weiter zu verbreiten suchen werde." Bei dem hohen Einflusse des Patriarchen kann diese Gesinnung nur sehr segensreich wirken. Aber auch der Amtsvorgänger dieses Hrn. war bei den Israeliten in Constantinopel wohl gelitten; bei seiner Beerdigung betheiligte sich der Chacham Baschi und empfing bald darauf einen Dankbesuch von dem interimistischen Kirchen-Oberhaupt (Nach Jew. Chr. u. Arch. Isr.)

Rom. Der Provinzialrath hat den jährlichen Beitrag für das jüdische Asyl von 1000 L. auf 3000 L. erhöht.

Rom. Als hier die Nachricht vom Attentate auf König Humbert bekannt wurde, begab sich eine Deputation der isr. Gemeinde sofort zum Minister des Innern, um ihm den Glückwunsch zur glücklichen Errettung des Königs auszudrücken; der Minister meldete dies dem König nach Neapel telegraphisch, und noch selbigen Tages ließ der König durch die Königl. Kanzlei in Rom der isr. Gemeinde seinen allerhöchsten Dank aussprechen.

Bukarest. Wie die Zeitschrift „Hajoes" mittheilt, hat der rumänische Minister Hr. Coglitscheanu den Juden seines Gutes eine sehr kostbare Sefer-Thora für ihr Betlokal geschenkt. Diese Thorarolle stammt aus Philippopel, und war Eigenthum des großen jüdischen Gelehrten Rabbi Josef Caro. Sie ist von den dortigen Israeliten derart hochgehalten worden, daß förmliche Wallfahrten unternommen wurden, um zur Vorlesung dieser Thorarolle gerufen zu sein. Der Minister refüsirte die 300 Duk., welche man ihm für diese heilige Antiquität zahlen wollte.

Bekanntmachung.

Nach erfolgter Pensionirung des ersten Cantors hiesiger Gemeinde, Herrn Musikdirektor Weintraub, soll dessen Stelle baldmöglichst wieder besetzt werden. Das bisherige feste Gehalt betrug 3300 Mark. Indem wir bemerken, daß in unserer Synagoge der Gottesdienst mit Chor- und Orgelbegleitung eingeführt ist, ersuchen wir qualificirte Bewerber ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 1. December d. J. bei uns einzureichen und das Weitere von uns zu erwarten.

Die Anstellung erfolgt zunächst auf ein Jahr, nach Ablauf desselben erfolgt event. lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung. [1540

Königsberg i/Pr.,
den 31. October 1878.

**Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.**

Ein Fräulein (isr.) sucht zu Ostern ein Stelle in einem bessern jüd. Hause als **Wirthschafterin** resp. Stütze der Hausfrau, auch Ausland. Dieselbe ist in allen Fächern des Hauswesens bewandert und übernimmt zugleich Ueberwachung und Erziehung der Kinder. Offerten sind zu richten an die Exp. d. Bl. [1559

Zur gefälligen Beachtung!

Unser gesch. College und Mitarbeiter, Herr Landrabbiner Dr. Kroner in Lengsfeld, hat durch die Feuersbrunst seine ganze reichhaltige Bibliothek verloren*) (Talmude, Mischnajoth, Rif, Rambam, Turim, Mikraoth, Gedoloth, Commentatoren, Darke hamischna, Mebo Jeruschalmi, Peschitto, Septuaginta, Sifra, Sifre, Mechilta, Buxtorf, Baer's Concordanz, Lexica von Fürst, Gesenius, Levy, Graetz' Geschichte der Juden, Mendelssohn's Werke, exegetische und grammatische Handbücher u. s w.) — Ich ersuche die geehrten Collegen, die von dem einen oder andern der gen. Bücher Doubletten besitzen, um gefl. Mittheilung per Postkarte. Direkte Zusendung an Hrn. Kroner ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sich dadurch mehrere Exemplare eines und desselben Buches anhäufen könnten, was unnöthige Rücksendungskosten verursachen würde. **Dr. Rahmer.**

*) Darunter befanden sich auch mehrere vor einiger Zeit zur Recension fürs Literaturblatt übersandte Werke, die neuesten Auflagen der hebr.-chald. Wörterbücher von Fürst (complet) und Gesenius (1. Hälfte), Brüll's Jahrbücher (sämmtliche Jahrgänge), Weiss' zur Geschichte der Tradition. Die Recension war, wie Herr K. uns mittheilt, bereits geschrieben und verbrannte mit. Wir theilen dies als unsere Entschuldigung bei den verehrl. Verlagsbuchhandlungen und Verfassern mit, es ihrer Freundlichkeit anheimstellend, ob sie die verbrannten Recensionsexemplare durch andere ersetzen wollen.

Für die von Feuersbrunst heimgesuchte Gemeinde Lengsfeld gingen ferner bei uns ein: Aus Hagen (in Westfalen) durch Herrn B. Cahn: HHrn. A. Levy M. 2, J. Hein M. 1, L. Katz M. 1.50, Dr. Wertheim M. 2.50, H. Löwenstein M. 2, S. Steinberg 50 Pf., B. Cahn M. 1, P. Wolfstein M. 1, E. Leeser 50 Pf., H. Goldberg M. 1, Wttw. M. Ostwald M. 1, M. Bachrach M. 1, H Ostwald M. 1, G. Guttentag M. 1,50, S. Blankenstein M. 1, Wttw. Heilbronn M. 1, Wttw. Lengsfeld M. 1, Hr. C. Callmann 50 Pf., S. Merländer M. 2, L Stern M. 2, S. J. Stern M. 1, J. Löwenstein M. 1, J. Callmann 50 Pf., Stern u. Cohn 50 Pf., S. Halle M. 1, D. Herz 50 Pf., J. Isaak M. 1, A. Masberg M. 2, D. van Perlstein M. 1, L. Merländer M. 1, Gebr. Alsberg M 1, N. Levy M. 2, B. Rosenbaum 50 Pf., Ph. Spiegel M. 1, E. Seligmann M. 1, Jos. Rosenbaum M. 1, Frl. Ostwald 50 Pf., Hr. M. Louis 50 Pf., H. Heilbronn 50 Pf. Summa M. 42.50

Um fernere Gaben bittet **die Redaction.**

Briefkasten der Redaction.

Die Fortsetzung unseres Art. „Vom deutsch-Israel. Gemeindebund“ mußte Raummangels wegen aus dieser Nr. fortbleiben; aus demselben Grunde auch das „Feuilleton“ und mehrere größere Correspondenzen, wie die aus „Russisch-Polen“, Wien u. A.“

Hr. Dr. **L.** in **B.** Für den neuen Jahrgang angenommen.

Hr. **S.** in **B.** Wir erwarten das Versprochene.

An Mehrere: Es gebricht uns factisch an Zeit, mit den HH. Correspondenten weitläufig über Annahme oder Ablehnung oder gekürzter Aufnahme der freundl. Zusendungen zu correspondiren. Was in den Rahmen unseres Blattes paßt, wird aufgenommen, auf Grundangabe können wir uns nicht einlassen, ebensowenig auf nähere Bestimmung der Zeit, wann diese oder jene Corresp. zur Aufnahme gelangt; jeder Corresp. wünscht natürlich seine Mittheilung schon in der nächsten Nr. zu sehen.

☞ **Ueber die demnächst im Feuilleton zum Abdruck gelangenden größeren novellistischen Originalbeiträge werden wir in nächster Nr. nähere Mittheilung machen.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von L. Horbach in Barby.